

## Türkisch für Fortgeschrittene

Seit über sechzig Jahren wandern Menschen aus der Türkei in die Schweiz ein. Und doch werden sie kaum wahrgenommen. Warum ist das so? Und wie blicken sie kurz vor den Wahlen auf die Heimat ihrer Eltern? Bei Café crème und Baklava haben wir mit fünf von ihnen über strenge Väter, Schweizer Gastfreundschaft und «woke Kanaken» gesprochen.

GESPRÄCH BARBARA ACHERMANN & TUĞBA AYAZ

BILDER JOAN MINDER



YOLDAŞ GÜNDOĞDU (27), Podcaster

HAYAT ERDOĞAN (41), Theaterdirektorin

**Magazin:** Was möchten Sie trinken?

**Yoldaş Gündoğdu:** Gibts Sbagliato?

Es ist 14.30 Uhr an einem Mittwoch Ende März. Yoldaş Gündoğdu, ganz in schwarz, kommt pünktlich, aber etwas ausser Atem im Restaurant Bebek in Zürich an. Er ist siebenundzwanzig Jahre alt und studiert Film an der Zürcher Hochschule der Künste. Mit einem kurdischen Freund macht er den Podcast «Kurds und bündig», der sich an Leute richtet, «deren Namen im Word rot unterstrichen sind».

**Magazin:** Sbagliato - was ist das?

**Gündoğdu:** Negroni mit Prosecco.

**Magazin:** Gleich wird es auch noch etwas zu essen geben.

**Wir erwähnen das deshalb, weil Sie in Ihrem Podcast die mangelnde Schweizer Gastfreundschaft kritisieren.**

**Gündoğdu:** Für uns ist es eben ungewohnt, wenn jemand zum Grillen einlädt und sagt: Bringt euer eigenes Fleisch mit. Aus Sicht meiner Mutter ist das eine Beleidigung. Sie fand es auch seltsam, wenn ich als Kind bei einem Freund zu Besuch war und um sechs heimgeschickt wurde, weil es bei denen Abendessen gab.

**Magazin:** Dem stellen Sie etwas entgegen, das Sie «Buyrun-Kultur» nennen. «Buyrun» bedeutet auf Türkisch «willkommen».

**Gündoğdu:** Ich bin übrigens nicht nur Fan von dieser Willkommenskultur. Wenn wir sonntags Besuch hatten, war klar: Die Gäste kommen am Mittag und gehen erst spät am Abend wieder. Dann musste man sich als Ju-

gendlicher entscheiden: Entweder du flüchtest, oder man bleibt ewig da hängen. Buyrun ist an eine Erwartungshaltung gekoppelt, von der sich weder Gast noch Gastgeber abgrenzen können. Darf man schon gehen oder muss man noch bleiben? Es ist wie ein Tanz.

Hayat Erdoğan tritt auf. Ihre weissen High Heels klappern auf dem Boden.

**Erdoğan:** Hallo! Gibt es eine Sitzordnung?

**Magazin:** Nein, wo Sie möchten.

Hayat Erdoğan ist einundvierzig Jahre alt und leitet das Theater Neumarkt in Zürich. Aufgewachsen ist sie in der Türkei und in Deutschland, seit zwölf Jahren lebt sie in der Schweiz.

**Erdoğan:** Was trinkst denn du da?

**Gündoğdu:** Einen Sbagliato.

**Erdoğan:** Krass, nice, aber für mich nur ein Glas Weisswein bitte.

**Magazin:** Wir sprechen über Gastfreundschaft.

**Gündoğdu:** Ich musste mal bei einer Schweizer Familie im Zelt übernachten.

**Erdoğan:** Echt, und hast du es geliebt?

**Gündoğdu:** Es war ein traumatisches Erlebnis, ich war vierzehn. Die Eltern eines Freundes hatten ein dreistöckiges Haus, zwei Kinder und ein schönes Sofa, auf dem ich gern geschlafen hätte. Der Vater stellte mir dann ein Zelt im Garten auf. Immerhin durfte ich zum Frühstück rein an den Tisch.

**Erdoğan:** Übersetzt ins Schweizerische bedeutet Buyrun-Kultur Servicementalität.

Ayşe Yavaş, Ringelshirt und roter Lippenstift, kommt dazu, gibt reihum die Hand. Sie ist Fotografin, dreiundfünfzig Jahre alt und lebte bis zur Primarschule am Schwarzen Meer.

**Yavaş zu Gündoğdu:** Ich brauche auf zwei Zetteln je eine Unterschrift von dir für meine Töchter. Die drehen fast durch, dass wir uns heute hier treffen! Sie sind totale Fans von deinem Podcast.

**Gündoğdu:** So schön. Wir haben vorhin darüber geredet, dass es bei uns eine grosse Beleidigung ist, wenn man als Gast weniger als vier Stunden bleibt. Es gibt kein Mass dafür, wann genug ist.

**Yavaş:** Der Gast steht langsam auf. Dann heisst es: «Oturun, nereye gidiyorsunuz?» Bleibt sitzen, wohin geht ihr denn? Der Gast setzt sich wieder. Diese Szene spielt sich mehrmals hintereinander ab. Mein Mann ist Schweizer. Als wir bei einem alten Paar in der Türkei zu Besuch waren und ich sagte, wir brechen langsam auf, stand er sofort auf und war schon fast aus dem Wohnzimmer. Ich flüsterte: Setz dich wieder, das ist so respektlos.

**Erdoğan:** Die Gastgeber müssen insistieren. Das ist so eine Regel, bedeutet aber keineswegs: Bitte bleibt noch.

**Yavaş:** Wenn ich in Istanbul bin, wohne ich in einem Haus mit fünf Parteien. Kaum komme ich an, klingelt die

Nachbarin von unten, bringt gefüllte Auberginen. Es geht nicht lange, schon klingelt die Nachbarin über mir und bringt Kuchen. Das finde ich sehr schön. Das Einzige, was mich stresst: Ich darf den Teller nicht leer zurückbringen, ich muss auch etwas schenken. Habe ich gerade nichts gekocht, gibt es Schweizer Schokolade.

**Gündoğdu:** Ich bringe immer Schwarztee in die Türkei mit. Es ist absurd, der gute Schwarztee wird exportiert, die schlechte Ware bleibt im Land. Und Rüstmesser. Vor den Sommerferien sind die Rüstmesser bei Migros immer ausverkauft.

**Magazin:** Und was nimmt man aus der Türkei zurück in die Schweiz?

**Erdoğan:** Wir haben immer Eingemachtes von meiner Oma mitgebracht. Und getrocknete Auberginen für Dolma.

**Yavaş:** Oder Salça, Tomaten und Paprikamark.

**Gündoğdu:** Frischen Ziegenkäse!

**Magazin:** Ein anderer Export aus der Türkei ist das Hamam. Wir wissen von Ihnen, Frau Erdoğan, dass Sie nicht nur gern ins Theater gehen, sondern auch ins Hamam.

**Gündoğdu:** Echt, in welches?

**Erdoğan:** Im Niederdorf in Zürich, das gibts aber seit der Pandemie nicht mehr. Deshalb bin ich auf jenes im Volkshaus ausgewichen.

**Gündoğdu:** Ich bin traumatisiert von der *kese*, also dem Schrubben. Meine Mutter schmiss mich als Kind in die Badewanne, kratzte meine tote Haut mit so einem Peelinghandschuh ab und sagte, schau mal, wie schmutzig du bist.

**Erdoğan:** Und das Wasser war meistens viel zu heiss.

**Yavaş:** Wenn man sich beschwerte, hiess es: Sei still, jetzt wirst du sauber!

**Erdoğan:** Ins Hamam gingen wir als Gruppe. Von meinen Cousinen und Tanten erfuhr ich da Klatsch und Tratsch. Es war eine Art «Safe Space».

**Gündoğdu:** Guter Punkt. Hamam und Coiffeur sind «Safe Spaces» für Männer, wo auch Berührungen stattfinden dürfen, die es sonst in unserer Kultur eher nicht gibt. Wenn ich in der Türkei zum Coiffeur gehe, werde ich massiert: an den Ohren, an den Händen, im Nacken. Es ist ein Teil der Care-Arbeit die Männer übernehmen. Ich erzähle dort auch aus meinem Leben. Im Hamam ist es ähnlich. Man sitzt nackt in der Gruppe, alle schwitzen, man plaudert, klopfte sich auf die Schulter. Aber kaum ist man draussen, berührt man sich nicht mehr.

**Yavaş:** Ich nehme das anders wahr, ich beobachte auf der Strasse oft junge Typen, die sich umarmen, gegenseitig kneifen, einander einhaken.

**Gündoğdu:** Aber Berührungen zwischen einem älteren Mann und einem Jugendlichen finden nicht statt. Wenn ich dagegen in der Schweiz zu einem Kanaken-Coiffeur gehe, am Samstagnachmittag, ohne Termin, da weiss ich, dass ich ein paar Stunden Knie an Knie in der Reihe sitze, Tee trinke und plaudere. Es ist ein Ort, an dem ich mich fallen lassen kann.

**Magazin:** Wie an einer türkischen Hochzeit?

**Gündoğdu:** Da gehe ich nicht so gern hin, das sind eher Dating-Plattformen. Mit vierzehn konnte ich endlich sa-

gen: Ich komme nicht mehr mit. Aber das blieb nicht unbemerkt. Bei uns gab es immer eine *teyze*, Tante, die darüber Buch geführt hat, wer an welcher Hochzeit dabei war, wer wie viel Geld gegeben hat.

Ein weisshaariger Mann im Poloshirt tritt an den Tisch: Tanner Hatipoğlu. Er kam als Siebzehnjähriger in die Schweiz, um an der ETH Ingenieurwissenschaften zu studieren. Mittlerweile ist er siebenundsechzig, pensioniert und Ehrenpräsident der Vereinigung der Islamischen Organisationen in Zürich. Alle stellen sich vor und einigen sich aufs Duzis.

**Magazin:** Wir sprachen gerade über türkische Hochzeiten.

**Hatipoğlu:** An der Hochzeit meiner Tochter hatten wir 1100 Gäste.

**Magazin:** War die Hochzeit in der Schweiz?

**Hatipoğlu:** Ja, in einer Halle in Grenchen. Wir haben auch viele Schweizerinnen und Schweizer eingeladen. Und die waren...

**Gündoğdu:** ...bestimmt schockiert!

**Hatipoğlu:** Ja, sie sind sich nicht mehr als fünfzig Gäste gewohnt. Letztes Jahr hat mein Sohn geheiratet, aber der legte sein Veto ein. Wir hatten nur zweihundert Gäste. Ich habe mich richtig geschämt!

Podcaster Gündoğdu lacht heiser.

**Gündoğdu:** Die Leute sind beleidigt, wenn sie nicht eingeladen werden.



TANER HATIPOĞLU (67), Ingenieur

**Hatipoğlu:** Oh ja.

**Yavaş:** Es kann sich ja nicht jeder leisten, tausend Gäste einzuladen. Was tut man da? Nimmt man einen Kredit auf?

**Hatipoğlu:** In meiner Verwandtschaft haben manche Schulden für zehn Jahre. Bei uns ist es Tradition, dass die Eltern die Hochzeit finanzieren. Es kommt vor, dass sie sich dafür ruinieren. Übrigens war auch die Hochzeit meiner Tochter nicht nur typisch türkisch. Es gab einen interreligiösen Dialog. Wir haben einen Rabbi eingeladen, der über das Heiraten aus Sicht des Judentums sprach, einen Pfarrer für die christliche Perspektive und einen Imam für die islamische.

**Magazin:** Blicken die drei Religionen unterschiedlich auf die Ehe?

**Hatipoğlu:** Die Zeremonien sind unterschiedlich. Aber gemeinsam ist zum Beispiel, dass in allen drei Religionen voreheliche sexuelle Verbindungen nicht vorgesehen sind.

Fotografin Yavaş lehnt sich vor, schüttelt energisch den Kopf.

**Yavaş:** Steht das irgendwo?

**Hatipoğlu:** Ja, wenn du mit dem Pfarrer sprichst...

**Yavaş:** ...der Pfarrer ist nicht die Bibel. Ist es irgendwo niedergeschrieben?

**Hatipoğlu:** Ich kann dir aus islamischer Sicht Quellen angeben.

**Yavaş:** Es steht auch nirgendwo im Koran explizit, dass die Frau ein Kopftuch tragen muss.



AYŞE YAVAŞ (53), Fotografin

**Hatipoğlu:** Doch, es gibt mehrere Verse darüber im Koran. Es heisst, frei übersetzt, gläubige Frauen sollen ausser Haus einen Teil ihrer Kleidung über den Kopf ziehen. Deswegen haben die muslimischen Frauen schon zur Zeit des Propheten ein Kopftuch getragen. Aber ich habe auch kein Problem damit, wenn eine Frau kein Kopftuch tragen will.

**Yavaş:** Als Frau habe ich den Islam immer als einschränkend erlebt.

**Hatipoğlu:** Dabei heisst du ja gleich wie die Frau des Propheten: Ayşe. Sie hat zum grössten Teil die Lehre des Islam vermittelt und sagte, wo es langgeht. Heutzutage finden diese Überlieferungen leider kaum mehr Beachtung.

Deniz Yüksel, senfgelbes Top, senfgelbe Sneakers, steht schon eine Weile neben dem Tisch und hört zu. Sie ist vierundvierzig Jahre alt, Islamwissenschaftlerin und Mitarbeiterin der Fachstelle Integration im Kanton Zürich. Fotografin Ayşe Yavaş dreht sich nach ihr um.

**Yavaş:** Hallo! Wir sind schon mitten im Gefecht.

Integrationsexpertin Deniz Yüksel hört erst mal weiter zu.

**Hatipoğlu:** Vor dem Übertritt ins Gymnasium sorgte sich meine Tochter, dass man sie nicht akzeptieren könnte, denn sie war die allererste Schülerin mit Kopftuch am Gymnasium Limmattal. Der Lehrer stellte sich gleich in der ersten Stunde vor die Klasse und sagte: Ihr habt eine Mitschülerin mit Kopftuch. Ich möchte nicht, dass sie deswegen gehänselt oder ausgegrenzt wird. Sie war glücklich.

**Magazin:** So vor der Klasse ausgestellt zu werden, kann ja auch schwierig sein. Frau Yüksel, wie ordnen Sie als Integrationsfachfrau das ein?

**Yüksel:** Die Schülerin so hervorzuheben, war vielleicht etwas übermütig. Aber grundsätzlich ist es gut, wenn Lehrpersonen über religiöse und kulturelle Hintergründe sprechen. Ein Stück zurück in der Diskussion: Ich habe den Eindruck, dass einiges durcheinandergering. Diese strenge Haltung gegenüber Frauen ist ja nicht nur im Islam so, oder? Bei den anderen monotheistischen Religionen ist das ähnlich. Sie sind alle in patriarchalen Verhältnissen entstanden.

**Yavaş:** Das wird dann in der Gesellschaft weitergelebt. Deshalb sind die Frauen in der Türkei dem Mann untergeordnet.

**Yüksel:** Wichtig ist aber auch: Die Gleichstellung der Geschlechter vor dem Gesetz wurde in der Türkei bereits vor hundert Jahren mit Gründung der Republik grossenteils eingeführt. Ebenso das Wahlrecht für die Frau.

Die Theaterdirektorin Hayat Erdoğan verwirft die Hände.

**Erdoğan:** Das war schon 1930! Was mit der Gründung der Republik geltend gemacht wurde, war viel progressiver als die Gesetzgebung in der Schweiz. Bis 1990 gab es in Appenzell Innerrhoden nicht einmal das Frauenstimm-

recht. Patriarchale Strukturen gibt es in allen Kulturen. Ich finde es problematisch, wenn wir so einen seltsamen religiösen Kulturessenzialismus betreiben.

**Gündoğdu:** Ich bin Kurde, stamme aus Dersim. Mir wurde beigebracht, dass die Frau sehr wertvoll ist. Gleichzeitig sah ich, dass die Frauen am meisten arbeiten mussten. Meine Grossmutter ist eine starke Frau. Aber auch eine Frau, die von ihren Töchtern Sachen erwartet, die sie von ihren Söhnen nicht erwartet.

**Magazin:** Was zum Beispiel?

**Gündoğdu:** Die Füsse der Gäste waschen, den Männern Tee servieren. Schrubben, Putzen, Brot backen, Börek vorbereiten, Care-Arbeit.

**Yüksel:** Das nennt man Geschlechtervertrag. Die Frau wird hochgelobt, dafür muss sie diese oftmals undankbaren Aufgaben machen.

**Gündoğdu:** Ich vergöttere meine Mutter. Aber auch ich merke bei mir, vielleicht kulturell oder weil ich es mir gewohnt bin, dass ich mich gerne bedienen lasse.

**Magazin:** Frau Yavaş, Sie kamen mit sieben Jahren in die Schweiz, sind mit sechzehn Jahren von zu Hause ausgezogen, wurden später Fotografin. War dieses Rollenverständnis ein Grund für den frühen Bruch mit den Eltern?

**Yavaş:** Ja. Mein Vater war sehr liberal, förderte meine Selbstständigkeit. Ich war stark und flink. Er traute mir viel zu, sah vielleicht auch einen Sohn in mir. So wuchs ich in Windisch bei Brugg mit einem gestärkten Selbstbewusstsein auf. Kaum kam ich in die Pubertät, änderte sich das. Er fürchtete, dass ich aussereheliche Erfahrungen

machen könnte und steckte mich von einem Tag auf den anderen in ein Internat in Izmir. Ich war ein Jahr auf dieser Schule, es war schrecklich. Als ich in den Ferien in die Schweiz kam, sagte ich meinen Eltern, dass ich nicht mehr zurückgehe.

**Magazin:** Was passierte dann?

**Yavaş:** Mein Vater sagte: Es gibt zwei Türen. Eine führt zurück in die Schule. Wenn du die nimmst, bleibst du in der Familie. Die andere führt in die sogenannte Freiheit – ohne uns. Es war schlimm, mit sechzehn die Familie zu verlieren.

**Magazin:** Sie haben Ihre Geschichte in einer Fotoausstellung erzählt, die kürzlich in Aarau, Zürich und Basel zu sehen war.

**Yavaş:** Weil ich so früh mit meinen Eltern gebrochen habe, wusste ich wenig über die Geschichte meiner Eltern und anderer türkischer Gastarbeiter. Also begann ich zu recherchieren und führte viele Gespräche. Die erste Gruppe kam 1960 aus der Türkei hierhin, darunter auch mein Vater. Ich wollte diese Ausstellung machen, weil in der Schweizer Geschichte die Einwanderung der türkischen Gastarbeiter, anders als die der Italiener, nirgendwo dokumentiert ist. Das ist ein blinder Fleck.

**Magazin:** Die Immigranten aus der Türkei werden hier nicht wahrgenommen?

**Yavaş:** Unsere Eltern sagten immer, in der Türkei ist alles besser: das Essen, die Menschen, das Wetter. Ich denke, das hatte auch damit zu tun, dass sie unsichtbar waren.

**Magazin:** Konnten Sie sich durch diese künstlerische und intellektuelle Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit versöhnen?

**Yavaş:** Ein Stück weit, ja. Ich fing an zu begreifen, wie hart das Leben meiner Eltern war. Allen Fabrikarbeitern ging es gleich: Sie verdienten so wenig, dass beide Elternteile arbeiten mussten. Sie hatten aber keine Betreuungsmöglichkeiten für ihre Kinder. Die Arbeitgeber kümmerten sich nicht darum. Manche Paare arbeiteten Schicht, das ermöglichte dann immerhin, dass Mutter und Vater abwechslungsweise zu Hause waren. Die meisten Kinder wurden aber zur Betreuung zurück in die Türkei geschickt. Das hat zu traumatischen Erfahrungen geführt. Auch ich lebte bis zur ersten Klasse am Schwarzen Meer bei Verwandten.

**Magazin:** Während Ihre Eltern in Brugg bei der Firma Kabelwerk arbeiteten.

**Yavaş:** Mein Vater wollte Deutsch lernen, doch es hiess: Brauchst du nicht, gehst eh wieder. Dann kam die Schwarzenbach-Initiative, wenn die angenommen worden wäre, hätten etwa 350'000 Ausländer zurückkehren müssen. Meine Eltern hatten ständig Angst, wir könnten auffallen und zurückgeschickt werden.

**Magazin:** Es war für sie schwierig, Fuss zu fassen?

**Yavaş:** Ja. Sie waren wie eingesperrt in einer Konserve und wollten keinesfalls, dass dort Schweizer Luft reinkommt. Sie holten mich zwar in die Schweiz, aber ich durfte keine Schweizer Freundinnen haben. Sie fürchteten, ich könnte mir die Schweizer Kultur aneignen. Heute ist mir bewusst, dass auch mein Vater eine Last zu tragen hatte. Weil ich die Familie verlassen hatte, galt er in der Türkei als Versager.

**Magazin:** Frau Erdoğan, Ihre Eltern sind ebenfalls Gastarbeiter.

**Erdoğan:** Richtig, mein Vater ging in den Siebzigern nach Deutschland und landete in der Nähe von Stuttgart, in der Automobilindustrie. Meine Mutter kam in den Achtzigern und arbeitete in einer Fabrik, die Edelmetalle verarbeitete. Auch im Schichtbetrieb. Es gab keine Orte, wo man sie etwa mit der Sprache vertraut gemacht hätte oder soziale Aktivitäten anbot. Das Verständnis war ähnlich wie in der Schweiz: Kommt, kurbelt die Wirtschaft an und geht wieder. Nur dass halt die meisten geblieben sind.

**Magazin:** Herr Hatipoğlu, Sie kamen nicht zum Arbeiten in der Fabrik in die Schweiz, sondern fürs Studium an der ETH.

**Hatipoğlu:** Ja, 1973, ich war siebzehn und kam alleine. Ich erinnere mich daran, wie verwundert ich darüber war, dass in Zürich Politessen, also Frauen, den Verkehr regelten. Da sprach ich noch kein Deutsch, nur ein bisschen Englisch. In den ersten Wochen habe ich mich nur von Butterbrot ernährt, weil ich nicht wusste, wo Schweinefleisch drin ist. Ich doktorierte, arbeitete später als Ingenieur. Und bin hiergeblieben.

**Gündoğdu:** Dann gehört deine Familie in der Türkei zum Mittelstand?

**Hatipoğlu:** Ja, mein Vater war Berufsoffizier. Das hat mir geholfen. Denn in einer Offiziersfamilie aufzuwachsen, heisst: Disziplin lernen. Ob Junge oder Mädchen, ob in der Schweiz oder in der Türkei, das Milieu der Eltern ist entscheidend. In Istanbul etwa gibt es Familien, die europäischer leben als manche Schweizer Familien.

**Gündoğdu:** Stimmt. Mein erster Kontakt mit der LGBTQ-Community war in Istanbul und nicht hier in Zürich. Viele, die in den Sechzigern, Siebzigern aus der Türkei in die Schweiz kamen, haben die Mentalität von damals behalten. Sie sind stehen geblieben, während sich die Türkei weiterentwickelt hat.

Es wird türkisches Essen serviert: Mezze, gefüllte Weinblätter, Börek, Pide, gegrillte Fleischspiesschen, Baklava und Kuchen. Die Fotografin Ayşe Yavaş sagt, sie sei zu aufgebracht, um zu essen. Die anderen greifen zu. Integrationsexpertin Deniz Yüksel schenkt Wasser nach.

**Magazin:** Der Literatur-Nobelpreisträger Orhan Pamuk sagte einmal: «Türkischsein» ist ein anderes Wort für «verwirrt». Kennen Sie dieses Gefühl?

**Yüksel:** Klar. In der Türkei leben viele verschiedene Ethnien, die unterschiedliche Sprachen sprechen. Mein Vater und seine Vorfahren stammen aus Georgien, waren Lasen. Ihre Kultur ging auf Kosten einer homogenen Nation verloren.

**Magazin:** Mit der Gründung der türkischen Republik strebte Atatürk eine einheitliche Nation an: Alle sollten Türkisch sprechen, nach laizistischen Regeln leben und nach dem Westen streben.

**Gündoğdu:** Meine kurdische Familie spricht Zaza. Die Sprache ist kurz vor dem Aussterben. Meine Grosseltern etwa fürchteten sich, Zaza zu sprechen, wegen ihrer Erinnerungen an verbrannte Dörfer.

**Yüksel:** Ich habe neulich den Roman «Dschinns» von Fatma Aydemir gelesen. Auch da geht eine Sprache verloren, weil sie verboten wurde. In der Geschichte wird deutlich, wie durch den Verlust der Sprache auch Emotionen vergraben werden. Das führt dazu, dass selbst innerhalb der Familie die Menschen nicht mehr richtig miteinander kommunizieren.

**Erdoğan:** Was ich mit Pamuk aus der Ferne co-fühle: Er schreibt aus einer politischen Position heraus. Und man weiss ja, was mit den Intellektuellen seit den Siebzigern passiert: Sie werden bedroht, mundtot gemacht. Die Suche nach einer Identität in einem schwierigen politischen Kontext kann auch zur Zerrissenheit beitragen oder zu dem, was Pamuk Verwirrung nennt.

**Yavaş:** Die Türkei ist eine polarisierte Gesellschaft. Das begann bereits mit der Gründung der Republik. Die Wirtschaft wurde in wohlhabenden Regionen angekurbelt. So investierte etwa in den Achtzigern die Özal-Regierung in den Tourismus an der Westküste. Die Menderes-Regierung wiederum betrieb eine Wirtschaftspolitik, die reichen Grossgrundbesitzern zugutekam. Arme Menschen aus dem Osten wurden vernachlässigt. Deshalb gab es Massenbewegungen in die Städte, die Gesellschaft spaltete sich in Arm und Reich, in Fromm und Säkular.

**Magazin:** Ist diese Spaltung ein Grund dafür, dass die Regierungspartei AKP überhaupt aufsteigen konnte?

**Hatipoğlu:** Auf jeden Fall, Sie holten vor allem religiöse Menschen ab, die über Jahre von der säkularen Republik benachteiligt wurden. Ich gehörte auch zu denen. Ich dachte, Erdoğan sei ein Retter. In seinen ersten Amtsjahren gingen die EU-Beitrittsverhandlungen voran, die Wirtschaft florierte, es gab gute Gesetzesänderungen, die Friedensverhandlungen mit der kurdischen Bevölkerung bekamen Aufschwung. Und wir religiösen Menschen wurden endlich nicht mehr als Bürger zweiter Klasse behandelt.

**Magazin:** Wie war es davor?

**Hatipoğlu:** Wir hatten keinen Zutritt zur Armee oder zu anderen öffentlichen Institutionen. Wenn sich ein Junge für die Militärakademie bewarb, wurde nachgeforscht, ob in seiner Verwandtschaft eine Frau Kopftuch trägt. Auch im öffentlichen Dienst war das Kopftuch verboten, etwa für Richterinnen oder Lehrerinnen. Meine kranke Mutter wurde mit dem Kopftuch nicht ins Militärspital in Gölcük gelassen. Heute bin ich aber kein Fan mehr von Erdoğan

**Erdoğan:** Warum?

**Hatipoğlu:** Meine Enttäuschung kam 2013, als der Korruptionsskandal öffentlich wurde. Erdoğan benahm sich zwar wie ein gläubiger Mensch, war aber verwickelt in Schmiergeldzahlungen und Urkundenfälschung.

**Erdoğan:** War das eine Überraschung?

**Hatipoğlu:** Für mich ja.

**Erdoğan:** Ah, ok. Ich dachte, das sei ein offenes Geheimnis gewesen.

**Hatipoğlu:** Was mich noch mehr verärgerte: Der Skandal wurde vertuscht. Erdoğan blieb an der Macht. —→

DENİZ YÜKSEL (44), Integrationsexpertin



**Magazin: Herr Hatipoğlu, unterstützt Ihre Familie die Regierung Erdogans weiterhin?**

**Hatipoğlu:** Ja. Meine Eltern leben in der Türkei. Sie konsumieren türkische Medien, von denen viele in Staats-hand sind, und glauben, was sie dort hören. Ich versuche ihnen immer wieder Hintergründe zu erklären, aber sie sagen, ich sei zu weit weg. Ich kann seit Jahren nicht mehr in die Türkei reisen, weil es für mich zu gefährlich ist, und trotzdem beharren sie auf ihrer Sicht. Wir sprechen nicht mehr über Politik.

**Erdoğan:** In meiner Familie gibt es keine Erdoğan-Sympathisanten. Meine Eltern sind Aleviten, und meine Oma mütterlicherseits ist Kurdin. Da ist per se die Sympathie zu Erdoğan nicht gegeben.

**Magazin: Sie haben ausgerechnet den gleichen Nachnamen wie der Präsident ...**

**Erdoğan:** Darauf werde ich oft angesprochen! Ich habe verschiedene Antworten parat. Wenn es Leute mit Humor sind, dann sage ich etwas wie: Ich tue nur so, als würde ich Theater machen, aber ich bin eigentlich hier, um das Osmanische Grossreich wieder aufzubauen. Eine andere Antwort lautet: Ich bin die verstossene Tochter von Erdoğan, wir waren uns nicht einig, deswegen lebe ich hier in der Schweiz im Exil. Die Wahrheit ist: Es ist ein weitverbreiteter Nachname. Wovon ich aber wirklich träume: von der Headline in einer Schweizer Zeitung: «Erdoğan macht schon wieder Theater!»

Es ist 17 Uhr, nach zweieinhalb Stunden Gespräch legen wir eine Pause ein. Podcaster Yoldaş Gündoğdu und Theaterdirektorin Hayat Erdoğan gehen nach draussen rauchen. Integrationsexpertin Deniz Yüksel schenkt wieder nach, diesmal Granatapfeltee. Fotografin Ayşe Yavaş und Rentner Taner Hatipoğlu versichern sich gegenseitig, dass sie sich trotz unterschiedlicher Ansichten wohlgesinnt sind.

**Magazin: Die Türkei wählt am 14. Mai eine neue Regierung. Wer von Ihnen wird daran teilnehmen?**

**Yavaş:** Ich sicher.

**Gündoğdu:** Ich habe weder einen türkischen Pass noch besonders gute Voraussetzungen dafür. Mein Vorname, Yoldaş, bedeutet Genosse. Seit ich denken kann, darf meine kurdische Verwandtschaft nicht wählen. Aber ich bin sowieso der Meinung, dass Menschen, die ausserhalb der Türkei leben, nicht wählen sollten. Aus dem Ausland stimmen besonders viele für Erdoğan und seine Leute.

**Erdoğan:** In Deutschland wählen viele Erdoğan.

**Magazin: In der Schweiz hingegen stimmte bei den letzten Wahlen nur eine Minderheit für ihn.**

**Yüksel:** Ich fände es vor allem wichtig, dass wir Migrantinnen und Migranten hier in der Schweiz bei Abstimmungen und Wahlen mitbestimmen dürften. Aber leider ist das ja nicht der Fall.

**Magazin: Ein Drittel der Schweizer Bevölkerung ist nicht stimmberechtigt. Gehören Sie auch dazu?**

**Yüksel:** Ich darf seit einem Jahr abstimmen, lebe hier aber schon seit über dreizehn Jahren, zahle Steuern. Deshalb

habe ich ein Interesse, mich politisch zu beteiligen. Das bedeutet mir mehr als mein Wahlrecht in der Türkei.

**Gündoğdu:** Meine Eltern sind zwar in der Schweiz stimmberechtigt, machen aber davon keinen Gebrauch. Sie sehen sich immer noch als Gäste. Sie haben dieses Mindset, dass sie dankbar sein müssen.

**Yüksel:** Gehören deine Eltern zur ersten Generation?

**Gündoğdu:** Ja.

**Yüksel:** Ich nehme in Gesprächen oft wahr, dass sich die erste Generation hier noch immer als Gast sieht. Sie fordert kaum Rechte ein oder nimmt es einfach hin, wenn sie ungerecht behandelt wird. Die zweite und vor allem die dritte Generation ist da anders. Die sagen: Hey, ich werde diskriminiert, es gibt eine zuständige Stelle, ich wende mich an sie. Sie stehen für ihre Rechte ein, weil sie sich als Teil dieser Gesellschaft verstehen.

**Hatipoğlu:** Ich bin ein fleissiger Wähler in der Schweiz! In der Türkei kann und will ich nicht wählen. Ich meide die türkische Botschaft, ich habe Angst vor denen. Zudem glaube ich, dass die Wahlen sowieso manipuliert werden. Schon einmal hiess es, eine Katze habe sich in den Sicherungskasten geschlichen, worauf das Licht in mehreren Wahllokalen ausgegangen sei, sodass die Stimmen angeblich nicht gezählt werden konnten. Heute ist das auf türkischen Webseiten ein Running Gag: Die Katze wird wieder in den Sicherungskasten schleichen!

**Erdoğan:** Wegen des Erdbebens sind die Wahlen noch anfälliger für Manipulation. Im Erdbebengebiet gibt es nicht

einmal mehr eine Infrastruktur für Wahlen. Dort ist alles zerstört. Hochgradig anfällig für Katzenbesuche!

**Magazin: Frau Erdoğan, Ihre Familie stammt aus dem Erdbebengebiet.**

**Hatipoğlu:** Oh nein! Hast du jemanden verloren?

**Erdoğan:** Mütterlicherseits stamme ich aus Pazarcık, in der Provinz Kahramanmaraş und väterlicherseits aus Gölbaşı, in der Provinz Adıyaman, also quasi aus dem Epizentrum. Meine engsten Angehörigen haben alle überlebt. Meine Oma wohnt inzwischen bei Verwandten in Ankara. Andere harren notdürftig bei Bekannten aus. Sie schicken mir Fotos und Videos, so erfahre ich: Die Orte meiner Kindheit und Jugend sind einfach nicht mehr.

**Magazin: Was macht das mit Ihnen?**

**Erdoğan:** Gar nicht so einfach zu beantworten. Einerseits ist die Türkei weit weg. Ich schaue halt drauf, wie man auf Naturkatastrophen so draufschaut: bisschen schockiert, bisschen ohnmächtig, weil ich nicht weiss, was ich machen kann. Andererseits gibt es die Dimension der Wut, weil die Hilfe offenbar zu langsam und sehr selektiv ankommt. Gewisse Gesellschaftsgruppen bekommen gar keine.

**Gündoğdu:** Mich überwältigt die Solidarität unserer Leute hier in der Schweiz. Nach dem Erdbeben haben wir mit Freunden in Zürich eine Sammelstelle für Kleider organisiert. Wir mussten hundert Autos, die Sachen bringen wollten, wieder nach Hause schicken. Da kamen Leute, die politisch ganz andere Ansichten haben als ich, aber die Hilfsbereitschaft brachte uns zusammen.

**Erdoğan:** Ich spende natürlich auch. Glaube aber, Mitgefühl bringt wenig. Wenn ich das Ganze in einen grösseren Kontext stelle, dann ist das ja nicht die einzige Katastrophe. Mein persönlicher Bezug macht, dass ich mehr auf die Türkei schaue, als auf den Krieg in der Ukraine oder das Artensterben in Australien. Ich fühle mit den Leuten in der Türkei mit. Aber das ist ja nichts Aktives. Mein Mitgefühl nutzt denen überhaupt nichts.

**Gündoğdu:** Und das Gefühl, sich ständig kümmern zu müssen, macht müde.

**Magazin: Hatten Sie diese Gefühle schon vor dem Erdbeben? In den letzten Jahren war ja immer irgendwas los in der Türkei.**

**Yavaş:** Oh ja, alle diese politischen und persönlichen Erdbeben! Mein Grossvater starb, als ich etwa fünfundzwanzig war. Ich hatte ihn sehr gerne, konnte aber nicht an seine Beerdigung. Für meine Trauer gab es hier keinen Ort, etwa ein Grab. Jetzt empfinde ich, ähnlich wie damals, eine gewisse Kälte und Teilnahmslosigkeit, weil ich zu weit weg bin. Ausser ich treffe Menschen wie euch, mit denen ich meine Gefühle teilen kann.

**Yüksel:** Mir geht es ähnlich, in der Schweiz oder Deutschland fühle ich mich mehr zu Hause als in der Türkei. Sie ist ein Sehnsuchtsort, der eher meiner Vergangenheit angehört.

**Hatipoğlu:** Ich habe das türkische Volk ein Stück weit aufgegeben, weil ich es nicht verstehe. Ich zog mich ab 2013 auch aus der Community hier zurück. Aber dann kamen Flüchtlinge aus der Türkei in die Schweiz – es ist momentan die drittgrösste Flüchtlingsgruppe. Und ich

wurde unfreiwillig in meine Migrantenrolle zurückgedrängt. Ich wollte den Menschen helfen, also musste ich mich wieder mit der türkischen Community auseinandersetzen. Für die Opfer des Erdbebens hat unsere Stiftung 14'000 Franken Spenden eingenommen. Die Frauen haben gekocht ...

**Yavaş:** ... aha.

**Hatipoğlu:** ... also die Männer auch, die haben Baklava gemacht.

**Yavaş:** Sicher mit Fertigteig!

Rentner Taner Hatipoğlu und Fotografin Ayşe Yavaş lachen ausgelassen. Vor dem Gespräch waren nur Yavaş und die Theaterdirektorin Erdoğan flüchtig bekannt. Aber jetzt wirkt es so, als würden sich alle fünf seit Jahren kennen.

**Hatipoğlu:** Wenn Erdoğan unfähig ist, den Menschen zu helfen, müssen wir das tun.

**Magazin: Sie haben erzählt, wie die Hilfe die türkische Diaspora in der Schweiz zusammenbringt. Was eint sie sonst noch?**

**Gündoğdu:** Ich wohne mit meiner Mutter in Winterthur-Töss, wo viele Menschen aus der Türkei leben, auch aus den kurdischen Gebieten und Albanien.

**Magazin: Gibt es dort Industriebetriebe?**

**Gündoğdu:** Ja, etwa Rieter, der Textilmaschinenhersteller. Aber vor allem liegt Töss genau neben der Autobahn, und deshalb hat man uns in diese Ecke geworfen. Hier fühlt man sich wie in Beirut oder Istanbul. Es gibt alte Hochhäuser, einen türkischen Laden, einen türkischen Coiffeur, Männer, die Çai trinken. Aber keine Eidgenossen, ich schwöre.

**Yavaş:** Dorthin muss ich mal in die Ferien!

**Gündoğdu:** Töss ist meine Heimat. Seit zwanzig Jahren schneidet dort der gleiche Mann den Döner. Und Susi, eine Ungarin, die einen Laden hat, redet besser Türkisch als die meisten Kunden.

**Yavaş:** Ich lebe ganz anders. Bis zu dieser Ausstellung hatte ich keinen Kontakt zur türkischen Diaspora. Nach dem Bruch mit meiner Familie war sie für mich ein rotes Tuch. Ich habe sogar verlernt, Türkisch zu sprechen, obwohl es meine Erstsprache ist. Meine Haltung war extrem. Mit der Ausstellung konnte ich mich meiner Kultur wieder annähern. Und ich erkenne darin nun einen riesigen Schatz.

**Erdoğan:** Als ich vor dreizehn Jahren von Deutschland nach Zürich zog, nahm ich hier keine türkische Community wahr. Ich dachte, okay, es gibt vermutlich nur zehn Türken in der Schweiz. In der Kulturelite oder Kunstwelt trifft man sie nicht.

**Yavaş:** Es sind 130'000.

**Erdoğan:** Ich brauchte einen Moment, um sie mitzukriegen. **Magazin: Ist es die Aufgabe von Institutionen wie dem Theater Neumarkt, solche Communitys sichtbar zu machen?**

**Erdoğan:** Wir sind kein monothematisches Theater wie etwa das Ballhaus Naunynstrasse in Berlin, das das postmigrantische Theater geprägt hat. Die zeigen auf, dass



YOLDAŞ GÜNDOĞDU

wir denken können und Kunst machen können und nicht einfach nur die Kanaken sind, die am Fließband arbeiten und putzen. Auch am Neumarkt sind wir divers, labeln uns aber nicht so. Wir erzählen nicht einzig kanakische Geschichten.

**Gündoğdu:** Gut so. Leute, die aussehen wie wir, haben schliesslich auch Meinungen zu Themen, die nichts mit unserer Herkunft zu tun haben. Ich bin zum Beispiel noch nie eingeladen worden, um über die AHV zu diskutieren. Wir werden nur in die Arena eingeladen, wenn es um Rassismus geht.

**Erdogan:** Das ist mein Punkt: Gehe ich in die Selbst-Türkisierung und werde Expertin meiner selbst? Reduziere ich mich auf Identitätsmarker wie nationale Herkunft? Kann ich machen. Aber vielleicht will ich nur experimentelle Tanzstücke machen, weil das meine Expertise ist. Oder alte deutschsprachige Philosophen ausgraben und etwa über die Metaphorologie von Hans Blumenberg sprechen. Darin werde ich aber nicht adressiert. Sondern es heisst, so wie auch hier in der Runde: Du als Türkin hast doch bestimmt eine Expertinnenmeinung zur Türkei, zu dir selbst.

**Yavaş:** Ich sehe das anders. Ich habe zwei Töchter im Alter von fünfzehn und neunzehn. Sie hören den Podcast von Yoldaş, «Kurds und bündig», rauf und runter, fühlen sich von den Themen abgeholt. Repräsentation ist wichtig. Minderheiten widerspiegeln ist doch eine Aufgabe, die du auch als Institution hast. So etwas soll nicht nur im kleinen Gemeindesaal stattfinden, sondern in anerkannten Museen oder Theater.

**Yüksel:** Man kann ja gleichzeitig Minderheiten repräsentieren und trotzdem ein breites Programm machen. Allein schon, indem Hayat diese Position als Theaterdirektorin innehat, repräsentiert sie eine Minderheit, und das ist auf verschiedenen Ebenen wichtig. Ich merke das auch bei mir auf der Arbeit. Als ich vor mehr als sieben Jahren in der Kantonsverwaltung anfang, war ich eine der wenigen mit einem ausländisch klingenden Namen. Ich fühlte mich manchmal als «Token».

**Magazin: Als Quotenmigrantin?**

**Yüksel:** Genau. Gleichzeitig merken Migrantinnen und Migranten, da ist eine Person, die vertritt uns dort, die spricht auch Türkisch. An die kann ich mich wenden. Und deshalb finde ich es wichtig, dass Verwaltungen und Kulturinstitutionen, die sehr weiss geprägt sind, sowohl ihre Belegschaft diversifizieren als auch ihre Dienstleistungen.

**Magazin: In Stelleninseraten steht neuerdings, man bevorzuge Menschen mit Migrationshintergrund. Kann man es mit der Diversität auch übertreiben?**

**Erdogan:** Ich verstehe die Abwehr. Da werden Identitätsmarker ausgeschnitten und unters Vergrößerungsglas gelegt. Obwohl wir alle mehr sind als unsere Nationalität oder unser Geschlecht, ist es strategisch wichtig, die Herkunft sichtbar zu machen. Und zwar so lange, bis strukturelle Gerechtigkeit und Chancengleichheit gegeben sind. An diesem Punkt sind wir noch nicht. Deswegen braucht es solche Inserate.

**Hatipoğlu:** Es gibt ja auch Frauenquoten für Führungsgremien. Warum also keine Migrantenquoten? Ich sehe da kein Problem. Ich selbst identifiziere mich aber nicht mehr mit meinem Türkischsein.

**Gündoğdu:** Ich bin lieber ein Quotenmigrant als arbeitslos. Aus Studien weiss man, dass bei zwei identischen Lebensläufen Personen mit Schweizer Namen bessere Chancen haben als solche mit einem ausländischen Namen. Da ich keine Matura habe, bekam ich an der Zürcher Hochschule der Künste *sur dossier* einen der elf Studienplätze. Ich fragte mich aber, bin ich da wegen meines Talents reingekommen oder weil diese elitäre Hochschule froh ist, dass ausnahmsweise mal ein Student nicht von der Goldküste kommt?

**Yavaş:** Jetzt hattest du auch mal einen Vorteil mit deinem Namen!

**Gündoğdu:** Genau. Deshalb werde ich diese Welle jetzt reiten. Ich werde viele Geschichten über die Schweiz erzählen, aber ohne weisse Schweizer. *I have seen that.*

**Yüksel:** Migrationsgeschichte ist ein Vorteil. Migrationsvordergrund, nicht Migrationshintergrund!

**Yavaş:** Aber es ist für viele schwierig, diesen Vorteil auszuspielen.

**Magazin: Frau Yüksel, Ihr Vater gab Ihnen mit, Sie müssen immer besser sein als die anderen Kinder. In Familien mit Migrationsgeschichte geschieht das häufig. Wieso?**

**Yüksel:** Nur die Bestnote war gut genug.

**Erdogan:** Über die Kinder kompensieren sie, was sie selbst nicht hatten. Meine Eltern sprechen noch immer schlecht Deutsch, fühlen sich nicht zugehörig, hatten keine Aufstiegschancen. An ihnen haftet der Stempel der Gastarbeiter. Deshalb glauben sie, wir Kinder müssen besser, schneller, belastbarer sein, um Zugang zu höherer Bildung zu haben, um aufsteigen zu können.

**Gündoğdu:** Meine Mutter arbeitet sich seit dreissig Jahren kaputt, war alleinerziehend und hatte teilweise drei Jobs gleichzeitig, damit ich Privilegien habe. Deshalb war ich unsicher, ob ich sie mit einem Filmstudium weiter belasten soll. Schliesslich ist es eine Ausbildung, die am Ende wenig Brot bringt. Als ich es dann wagte, meiner Mutter zu erzählen, dass ich gerne Film studieren würde, sagte sie: Das machen wir. Dann putze ich eben ein WC mehr.

**Magazin: Sind Sie für andere ein Vorbild?**

**Gündoğdu:** Irgendwie schon, weil ich sozusagen einen Klassenwechsel vollzogen habe. Lehre im Detailhandel, Karriere in der Schweizer Armee, jetzt studiere ich Film. Junge Leute aus Töss schauen zu mir hoch und sagen: Du bringst Hollywood ins Quartier. Dieses Jahr bewerben sich fünf Leute aus meiner Hood an der Zürcher Hochschule der Künste.

**Magazin: In Ihrem Podcast bezeichnen Sie sich selbst als «woken Kanaken».**

**Gündoğdu:** Viele Menschen aus meiner Kultur haben einen Tunnelblick, wenn es etwa um sexuelle Orientierung geht. Sie verstehen nicht, dass ich Schwule als Menschen sehe, dass sich unsere Sprache wandeln sollte oder sie das Wort «behindert» nicht als Beleidigung benutzen sollen. Über diese Themen muss man mit ihnen reden.

Es ist bereits nach 18 Uhr, und doch scheint niemand müde vom stundenlangen Reden. Theaterdirektorin Hayat Erdoğan bittet um den Teller mit den Pouletspiesschen, Podcaster Yoldaş Gündoğdu pflückt ein Dessert von der Etage, Rentner Taner Hatipoğlu bestellt einen Café crème.

**Magazin: Frau Yüksel, Sie haben zehn Jahre lang Türkisch an der Universität Zürich unterrichtet. Sprache transportiert ja immer auch ein Lebensgefühl. Wo zeigt sich das im Türkischen?**

**Yüksel:** Ich finde es lustig, dass wir Innereien als Kosewörter benutzen, etwa *ciğerim*, meine Leber. Eine andere Eigenart des Türkischen ist es, die grammatikalischen Informationen mit Suffixen an den Wortstamm anzuhängen. So entstehen ellenlange Wörter. Das Verb kommt immer zum Satzende. Überspitzt könnte man sagen: Im Türkischen lädt man erst mal die Informationen ab, dann schaut man, wie das Gegenüber reagiert, und passt das Verb entsprechend an.

**Magazin: Auf Türkisch spricht man fremde Menschen mit abi, Bruder, oder abla, Schwester, an. Verstehen sich die Türken als grosse Familie?**

**Yüksel:** Die Soziologin Nilüfer Göle hat dazu geforscht. Sie beschreibt, wie mit der Gründung der Republik die Frau, die vorher meistens im häuslichen Umfeld war, im öffentlichen Raum sichtbar wurde. Also hat man angefangen, auch Fremde mit Bruder und Schwester anzusprechen, um den öffentlichen Raum quasi zum Haus zu machen und die gesellschaftliche Ordnung wiederherzustellen.

**Erdogan:** Das Türkische kennt keine Artikel, das finde ich sehr sympathisch. Ich habe mal gelesen, dass es nur sehr wenige Sprachen ohne Artikel gibt, darunter Türkisch und Finnisch.

**Magazin: Gewissermassen eine woke Sprache?**

**Erdogan:** Ja, sie ist inklusiv, da sie genderneutral ist.

**Yüksel:** Leider färbt das noch nicht so auf die Gesellschaft ab.

**Hatipoğlu:** Für mich ist das Türkische unwichtig. Ich will mich vor allem auf Deutsch gut ausdrücken. Meine Kinder sind zwar zweisprachig aufgewachsen, aber ich habe sie nicht in den Türkischunterricht geschickt. Ich wollte, dass sie vor allem Deutsch beherrschen.

**Magazin: Kann man es auch übertreiben mit der Integration?**

**Hatipoğlu:** Eine Rückfrage: Was ist Heimat? Der Ort, an dem ich mich wohlfühle und mit dem ich emotional verbunden bin. Meine Heimat ist die Schweiz. Ich bin in der Türkei geboren, meine Eltern wohnen dort, meine Muttersprache ist Türkisch, aber die Türkei ist nicht mehr meine Heimat.

**Gündoğdu:** Wenn dich jemand fragt, woher du kommst, was sagst du?

**Hatipoğlu:** Ich bin Bürger von Oetwil an der Limmat.

**Gündoğdu:** Schweizer.

**Hatipoğlu:** Effektiv! Aber die Türken nervt es, wenn ich das sage. Dann entgegne ich: Ihr seid jetzt hier, vergesst die Türkei!

**Erdogan:** Seit ich in der Schweiz lebe, bin ich nicht mehr die Kanakin, sondern «di Tüütschi». Als ich in der Zeitung las: «Drei Deutsche übernehmen das Neumarkt», zuck-

te etwas in mir. Denn letztlich ist der deutsche Pass für mich nur ein Dokument, das mir das Privileg gibt, mich frei in der Welt zu bewegen.

**Yavaş:** Ich hasse es, wenn mich jemand fragt, woher ich komme.

**Yüksel:** Die Frage rührt daher, dass die Schweiz erst allmählich beginnt, sich als Migrationsgesellschaft zu verstehen, obwohl knapp die Hälfte der Bevölkerung eine Migrationsgeschichte hat. Wenn Menschen, die hier geboren wurden, immer wieder mit der Herkunftsfrage konfrontiert werden, fühlen sie sich ausgeschlossen.

**Magazin: Was bräuchte es denn, damit sich Menschen wie Sie hier nicht mehr ausgeschlossen fühlen?**

**Yavaş:** Zum Beispiel ein Denkmal eines Gastarbeiters, als Kontrast zu all den Statuen von Industriellen. Warum nicht ein Denkmal meines Vaters, der 1963 als erster Türke nach Brugg kam? DM

BARBARA ACHERMANN ist stellvertretende Chefredaktorin von «Das Magazin». [barbara.achermann@dasmagazin.ch](mailto:barbara.achermann@dasmagazin.ch)

TUĞBA AYAZ ist Reporterin und schreibt regelmässig für «Das Magazin». [ayaz.tugba@icloud.com](mailto:ayaz.tugba@icloud.com)

